

SWR2 Glauben

WIE HÄLTST DU'S MIT DEM ZÖLIBAT?

ANGEHENDE PRIESTER ERZÄHLEN

VON MAGDALENA EBERTZ

SENDUNG 18.02.2018 / 12.05 UHR

Redaktion Religion, Migration und Gesellschaft

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR

SWR2 Glauben können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/glauben.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Priester werden – mit allem, was dazu gehört, also auch dem Zölibat: nicht gerade im Trend. Im Tübinger Wilhelmsstift ließen sich vor 30 Jahren noch über 100 katholische Männer zum Priester ausbilden, heute wohnen in der sogenannten ‚Priesterschmiede‘ gerade noch zwölf junge Männer. Drei von ihnen haben mir in langen Gesprächen tiefe Einblicke gewährt in ihr Leben vor und hinter den dicken Mauern der Wohn- und Ausbildungsstätte. Wir sprachen über ihr Ringen mit Gott und über die Zukunft der Kirche. Und auch über Liebe und Sexualität:

Ich weiß noch, als ich frisch im Seminar war, da war es so: Da hat es mich durchaus noch belastet, wenn man dann sagt, ich wohne im Priesterseminar. Und dann ist die erste Frage: Wie bitte? Du willst gar keine Frau und keine Kinder!? In einem anderen Kontext wäre die eine sehr, sehr intime Frage zum Einstieg. Man will die nicht beantworten, weil man merkt, das ist einfach noch nicht so sicher. Und dann weicht man da auch aus.

..., lacht Michael Schönball rückblickend. Heute ist der 26-Jährige sicher, dass er Priester werden will. In sechs Tagen wird er in St. Eberhard in Stuttgart zum Diakon geweiht, um dann im Jahr darauf seine Priesterweihe zu feiern. Lange Zeit hatte er einen Plan B in der Tasche: die Kirchenmusik. Denn Zweifel gehörten dazu.

Das ist wie in einer Beziehung: Wenn zwei dann zusammenziehen und sagen okay, das läuft hier zwischen uns beiden oder es läuft halt auch nicht. Also es gibt ja genug Beziehungen, die dann auch wieder, nachdem sie zusammengezogen sind, wieder auseinandergehen.

Die Frage, ob man wirklich Priester werden kann, sich das zutraut, bedeutet Dauerreflexion, ein ständiges Sich-Selbst-Hinterfragen. Der Leiter des Wilhelmsstifts, Martin Fahrner, erinnert sich noch gut daran, als er selbst vor über 30 Jahren in das Haus einzog, um Priester zu werden.

Ich war sehr froh, dass mein Heimatpfarrer sagte, wenn du deinen Weg klären willst, dient dir das Haus zur Berufungsklä rung, stellt dir ein Instrumentarium zur Verfügung und die sehr befreiende Aussage: Die Hälfte hört auch wieder auf. Der Gedanke „ich lege mich noch nicht fest“ hatte ihn damals freigemacht.

Und diese Freiheit möchte er heute denen eröffnen, die mit dem Gedanken spielen, Priester zu werden. Wie Raphael Moser. Er hatte vor drei Jahren sein Eingangsgespräch mit dem Leiter des Bischöflichen Theologenkonvikts. Dabei hat er ehrlich gesagt, dass es gut möglich sein könne, dass er nach dem

Theologiestudium das Haus nicht als Priester verlassen wird. Der 25-Jährige sieht es realistisch bis nüchtern:

Auch wenn ich jetzt in fünf Jahren vor dem Altar liege und sage: Lieber Bischof, hier bin ich als Mensch im vollen Menschsein und möchte Christus nachfolgen, weiß ich nicht hundertprozentig, was in 20 oder 30 Jahren ist. Das kann ich nicht. Und wenn da irgendetwas passiert im Sinne von ich kann das Leben so nicht mehr leben, dann muss ich die Entscheidung treffen und sagen ich kann es nicht. Wichtig ist, dass man sich immer ehrlich ist, weil ich glaube, dass das auch nach außen strahlt. Menschen, die zu sich nicht ehrlich sind, die sich etwas vorspielen, das merkt man relativ schnell. Und diese Menschen sind dann ganz oft auch in der Pastoral meiner Meinung nach nicht hilfreich, sondern es müssen Menschen da sein, die klar sagen können, das ist meins. Aber ich glaube, das ist kein Problem von Institution Kirche und seinen Mitarbeitern, sondern das kann genauso einem Manager bei Mercedes Benz oder Bosch passieren.

Was aber bei Daimler und Bosch nicht so gravierend ist wie bei der Katholischen Kirche in Deutschland, ist der Fachkräftemangel. Auf 1,8 Millionen Katholiken treffen gut 600 Priester in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ordenspriester inklusive. Im vergangenen Jahr wurden dort gerade mal drei Männer zu Priestern geweiht, 2016 sogar nur einer. Noch vor gut 20 Jahren lag der jährliche Priesternachwuchs im zweistelligen Bereich. Kann es sich der Direktor des Wilhelmsstifts angesichts des Priestermangels überhaupt leisten, bei den Interessenten wählerisch zu sein? „Wählerisch“ gefällt ihm nicht im Zusammenhang mit Menschen. Aber ja, er lehne Bewerber auch mal ab.

Und zwar weil ich feststelle: Ich erkenne die Motivation nicht. Da kann es Motivationen geben, wo ich sage, das sind Sekundärmotivationen, die überstark sind. Sei es jetzt, dass sie einfach in einer Altersphase sind, wo sie noch etwas richten wollen irgendwie oder dass sie auf der Suche nach einem Arbeitsplatz sind. Oder, was es auch immer wieder gibt, wo jemand die Kirche, ich weiß nicht, ob das das richtige Wort ist, als Nest sieht, wo ich denke: Der wird in dem priesterlichen Dienst nie glücklich werden, weil das heißt eigentlich Sendung in die Welt und das heißt Zeugnis geben und das heißt für andere da sein und nicht, dass die Kirche ihm ein Nest bietet und für ihn da ist und eigentlich für ihn sorgen muss.

Dass ein Priester kommunikativ und auch kritikfähig sein sollte, ist auch Branimir Marevic wichtig. Er studiert seit 2013 katholische Theologie und wohnt ebenfalls im Wilhelmsstift. Er ist überzeugt davon: Ein Priester braucht einen starken Willen. Denn ihm könne der Wind auch mal kräftig ins Gesicht blasen.

Dann müsse er Widerständen, die aus der Gemeinde oder aus der Gesellschaft kommen, standhalten.

Da muss man schon eine große Motivation haben. Und wenn da keine Berufung da ist und man keine Sehnsucht hat, für das Reich Gottes zu kämpfen, dann ist es, glaube ich, schwierig, da die ganzen Herausforderungen, Konflikte und die ganzen Widerstände mit Liebe anzunehmen und auch machen zu wollen. Man kriegt ja ständig Kritik so von außen. Man ist ja der Depp für alles, und da muss man, glaube ich schon, eine innere Stärke haben oder auch einen Willen, das jetzt nicht persönlich zu nehmen oder zu sagen: Da gibt es etwas Größeres, was wichtig ist. Es geht um die Sache Jesu sozusagen.

Neben der Frage, ob der Priesterberuf wirklich das Richtige für einen ist, steht immer auch die Frage nach einem zölibatären Leben im Raum, also einem Leben ohne Partnerschaft, ohne eigene Familie, ohne gelebte Sexualität.

Schwester Ines, die „gute Seele“ im Haus, wie sie genannt wird, lebt seit über 30 Jahren in einem Seitentrakt des Wilhelmsstifts. Die 83-Jährige hat schon viele junge Männer kommen und gehen sehen.

Manche tun sich schwer im Studium und sagen, das schaffen sie nicht. Und andere haben wieder eine Freundin gefunden oder möchten dann heiraten. Das finde ich dann auch immer nett, dass sie das dann sagen. Viele haben mir schon ihre Freundin vorgestellt und gesagt: Guck, das ist meine Freundin, und da bin ich ja dann auch immer richtig zufrieden und freue mich auch drauf, wenn sie den Weg wieder anders finden. Und die, die den Weg als Priester gehen, ist doch auch gut. Da freue ich mich dann, wenn Priesterweihen sind oder Diakonatsweihen. Das finde ich dann einfach immer schön, da bin ich immer dabei. Von Herzen kommt das dann.

Und wie ist das bei Branimir, Raphael und Michael? Waren die Drei schon mal verliebt?

Haha, jetzt wird's spannend ... (alle lachen)

Raphael Moser war einmal so verliebt, dass er bei einer Klausur in der Schule nicht mehr klar denken konnte. Eine Zeit lang hatte er eine feste Freundin. Und Michael Schönball sagt mit einem Strahlen im Gesicht:

Also dass man sich verliebt, das ist ja das Normalste der Welt. Das wissen wir alle und das ist hoffentlich auch so und in dem Sinne auch eine Herausforderung für einen selber, das man sagt: Man muss sich entscheiden und dementsprechend dann handeln. Bei mir hat sich das eben herauskristallisiert, dass die Gottesbeziehung in einer solchen Intensität und Zeitaufwändigkeit geführt wird und geführt werden will, das es einfach diese Ausschließlichkeit hat, die bei anderen Menschen nur mit einem anderen Menschen geht. Was nicht heißt, dass ich meine Gottesbeziehung nicht auch in einer ganz normalen Beziehung mit einer Frau führen könnte.

Weil er sich aber dafür entschieden hat, seinen Glauben zum Beruf, zum ganzen Leben zu machen und alles auf eine Karte zu setzen, auf eine Karte, auf der Gott allein steht, müsse eine Partnerin dahinter wahrscheinlich immer zurückstecken. Priestersein und Zölibat gehören für ihn zusammen.

Lediglich Branimir Marevic erzählt bei unserem ersten langen Gespräch, dass er noch nie verliebt gewesen sei und er auch von niemandem wisse, der in ihn verliebt war.

Bisher muss ich sagen, bin ich da irgendwie auf eine wunderbare Weise behütet gewesen, dass da nicht irgendwas passiert. Das ist ganz komisch. Ich witzel dann immer und sage dann immer, ich hab so eine Anti-Fall-in-Love-Aura.

Das war im Frühjahr 2017. Unser letztes Gespräch dann im Dezember.

Zwischen Mai und Dezember ist viel passiert. Ich hab mich verliebt und ich hab dann auch jemanden kennengelernt, der in mich verliebt war, was ein bisschen verwunderlich war. Das lief ein bisschen ab wie in einem Film. Es war über den Sommer. Und dann war ich vor die Frage gestellt, ob ich immer noch Priester werden möchte. Mit der Person habe ich es mir wirklich auch vorstellen können, eine Partnerschaft einzugehen. Ja und dann war das Schlamassel da und dann musste ich mich entscheiden. Als es klar war, dass ich in sie verliebt bin und sie in mich verliebt ist, hab ich gesagt: Gut, dann muss da jetzt eine Entscheidung her, weil ich wusste, ich bin jetzt in meinem letzten Jahr und dann sollte man wissen, gehe ich jetzt nach Rottenburg oder nicht.

Im Priesterseminar in Rottenburg werden die Theologen nach dem Ende des Theologiestudiums auf die Diakonweihe vorbereitet – ein wichtiger Schritt also Richtung Priesterweihe. Branimir Marevic, der in Sindelfingen aufgewachsen ist und dessen Familie aus Kroatien stammt, wollte schnell Klarheit haben. So hin- und hergerissen zu sein, habe sich nicht gut angefühlt. Also entschied er innerhalb weniger Wochen, für wen bzw. für was sein Herz schlägt.

Im Sommer haben die Gefühle deutlich für sie gesprochen, aber dennoch habe ich mich dagegen entschieden. Ich habe mich gefragt, kann ich mir das mit ihr vorstellen und bin das dann so in Gedanken durchgegangen, wie das wohl sein würde in einer Beziehung zu sein oder verheiratet zu sein, Kinder zu haben und dann habe ich gemerkt: Das klingt nicht bei mir wider. Das war so nicht mein Ding, wo ich gesagt hätte, das würde ich jetzt gern haben wollen mit Familie und Kindern. Auf der anderen Seite habe ich mir dann vorgestellt, wie es dann wäre Priester zu sein, Gottesdienste zu feiern, bei den Menschen zu sein und das zu machen, was ein Priester macht, was, glaube ich, ein normaler Mensch nicht unbedingt so macht. Und dann habe ich gemerkt, dass das viel, viel stärker widerklingt und dann habe ich mich schweren Herzens gegen sie entschieden, was mir dann auch ein bisschen

das Herz zerrissen hat. Aber ich habe das Gefühl, dass es die richtige Entscheidung war.

Beides zusammen – Partnerschaft und Priesterberuf – käme für ihn nicht in Frage, selbst wenn es den Zölibat nicht gäbe. Zum Abschied hat er mit der Freundin viel Zeit verbracht. Zurzeit haben sie keinen Kontakt; beide hielten es für besser so. Ihm ist ganz wichtig zu betonen, dass sexuell oder körperlich zwischen ihnen nichts passiert sei. Es seien Emotionen pur gewesen. Nun konzentriert er sich wieder auf Jesus, seinen besten Freund, wie er sagt:

Ich versuche auch mit ihm im Gespräch zu sein. Das ist nicht immer einfach, gerade wenn man keine Antwort hat oder keine Umarmung oder keinen Schulterklopfer oder irgendein Wort hat, sondern das dann in Stille aushalten muss. Aber ich merke dann immer wieder, da gibt es dann andere Phasen, wo man dann in der Stille im Gebet ist, wo man dann für sich eine Antwort bekommt.

Die zwölf Bewohner des Theologenkonvikts verbringen viel Zeit miteinander. Sie sitzen sich und ihren Betreuern täglich beim Mittagessen gegenüber, feiern gemeinsam Gottesdienste, tauschen sich in Gesprächsabenden darüber aus, was es zum Beispiel heißt, als Priester allein zu leben. Trotz der Nähe empfinden sie das Wilhelmsstift nicht als eng. Das liege aber nicht an den weiten, langen Gängen und verwinkelten Ecken, sondern an den Ausbildern. Sie gäben ihnen den nötigen Freiraum, sich zu einer eigenständigen Priesterpersönlichkeit zu entwickeln.

Branimir, Raphael und Michael – alle Drei wirken bodenständig, umgänglich, haben viele Freunde außerhalb der dicken Wände des Wilhelmsstifts und außerhalb der Kirche. Es scheint, sie wissen, worauf sie sich mit der Ausbildung zum Priester einlassen. Für jeden von ihnen ist ihre enge Beziehung zu Gott unverzichtbar. Die kostet sie viel Zeit und Kraft. Michael gibt einen Einblick in seinen Glauben:

Es funktioniert so: Man begibt sich da in etwas rein und zwar da hinein, dass man einfach ins Nichts hinein sagt: Hallo! Und auch noch so verrückt ist, zu erwarten, dass da vielleicht irgendetwas kommt, dass man vielleicht irgendetwas erfährt. Dass man vielleicht einmal in eine Andacht geht oder in eine Messe oder in ein Taizé-Gebet oder in irgendeinen Rahmen, der religiös ist und sich da hineinbegibt und sagt: Ich bin jetzt offen dafür, dass ich vielleicht etwas erlebe, das über meinen Horizont hinausgeht.

Seine Beziehung zu Gott sei so ähnlich wie die zwischen zwei Menschen.

Ich sage immer dazu, das ist eine Kommunikation der Liebe. Verliebte kennen die vielleicht auch: Wenn man sich anguckt und weiß, was man sagen will. Und diese Sprache, das ist die tiefste Sprache Gottes, glaube ich. Jeden Tag gehe ich eine Stunde in die Stille hinein, setze mich einfach in die Kirche. Und dieser Sprachtausch – mal mehr, mal weniger, wie in einer Beziehung auch. (lacht)

Nur ohne Partnerschaft und Sexualität.

Das geht eher schlecht, ja. Das ist halt der Part, der partout draußen bleibt eigentlich. Es kann sein, dass man so Erfahrungen macht, wo man merkt, das Herz brennt einem, dass man merkt, das ist jetzt nicht nur irgendwie auf einer geistlichen Ebene, sondern das ist auch körperlich erfühlbar. Aber die sexuelle Ebene, die bleibt natürlich draußen. Also würde ich mal sagen. Das kann sein, dass ist bei anderen anders, aber für mich kann ich nur sagen, dass es die Ebene eben nicht hat und es deshalb umso mehr die anderen Ebenen braucht. Also wenn man sagt, der Mensch ist irgendwie Kopf und Herz und dann Bauch, dann müssen halt Kopf und Herz ein bisschen mehr arbeiten, dann muss da mehr stimmen.

Das sagt der, der wenige Wochen vor seiner Diakonweihe seine erste Predigt in einer kleinen Kirchengemeinde in Ammerbuch zwischen Tübingen und Herrenberg gehalten hat. Zum Thema: Schwangerschaft.

Ganz viele von Ihnen, die jetzt hier sitzen, wissen, was es heißt, Mutter oder Vater zu werden. Von daher, wenn ich jetzt Unsinn erzähle, müssen Sie es mir bitte nachher sagen, weil ich bin Priesteramtskandidat, ich weiß nicht, wie das ist, schwanger zu sein.

Die Predigt kommt in der Gemeinde gut an; es gibt einige Lacher. Eine Frau bittet ihn in der Sakristei um den Text, sie möchte ihn gern ihrer Tochter mitbringen. Er gibt ihr seinen Stichwort-Zettel. Mehr hatte er bei der Predigt nicht vor sich liegen.

So weit, dass er predigen darf, ist Raphael Moser mit seiner Ausbildung noch nicht. Nach dem Abitur lebte er als Novize im Benediktinerkloster Ettal. Doch dann fühlte er sich noch zu jung, um sich in der Ewigen Profess endgültig an den Orden zu binden. Er ist oft sehr traurig, dass er partner- und kinderlos bleiben muss, wenn er seinen Glauben zum Beruf macht. Er zweifelt hin und wieder an der Rechtfertigung des Zölibats.

Prinzipiell denkt man jetzt mit 25 Jahren noch nicht unbedingt an Familiengründen und Hausbauen ... Ich würde eher sagen, die Sehnsucht nach Partnerschaft ist natürlich sehr extrem da, und diese Sehnsucht werde ich auch nicht abstellen können und will ich auch überhaupt nicht abstellen, weil ich bin Mensch wie jeder andere auch, und jeder Mensch kennt dieses Gefühl und jeder Mensch kennt diese Sehnsucht und von daher, wenn ich weiter auf diesem Weg bin, werde ich wahrscheinlich diesen Glücksmoment

*nie erleben, aber vielleicht andere Glücksmomente, die genauso wertvoll sind. Von daher denke ich, muss ich schauen, was mir das Leben so bringt, und muss ich schauen, wie geht es weiter.
Er hadert sehr oft mit Gott.*

Ganz viele Freunde kommen auch zu mir her und sagen Raphael, warum glaubst du überhaupt noch, bist du völlig bescheuert, oder warum gehst du eine Beziehung mit Gott ein!? Dann sag ich so, ja, letztendlich bleibt die Liebe doch bestehen. Und das ist auch das, was in meiner Gottesbeziehung ist. Also das ist wirklich so ein Ringen, und ich sag ihm das auch. Ich sag so „geht's noch!?“

Seine Gottes-Liebe gleicht häufig eher einer Hassliebe.

Ich sag ihm auch, er soll mich endlich in Ruhe lassen, ich hab keinen Bock mehr auf ihn. Also es ist wirklich so, das ist dieser Streitmoment. Das ist auch wie in einer menschlichen Beziehung: Mein Gott, wie oft hat man zu einem anderen Menschen gesagt: „Jetzt geh endlich weg, hau ab, lass mich in Ruh!“ Aber ganz ehrlich: Was kommt danach wieder für eine Situation, wenn man alleine ist? Man überlegt, das war doch scheiße, was ich gesagt hab, und dann zückt man das Handy und sagt: „Ja, es tut mir voll leid und so, komm wieder zurück, du weißt ja Emotionen manchmal, bla bla bla.“ Und ich glaub, das ist wieder das Gleiche. Gut, bei Gott ist es vielleicht bisschen simpler, weil ich einfach an seine Barmherzigkeit glaub und sag: Er sagt schon immer ja ja ja ja ja ja, das kriegen wir schon hin. (lacht)

Gottesdienst (Rorate im Wilhelmsstift, Advent 2017)

Wir besuchen gemeinsam die Rorate-Messe im Advent. Früh morgens um 6.30 Uhr. Raphael, der in Kapuzenpulli und Flip-Flops neben mir in der Kapelle des Wilhelmsstifts steht, sagt, er sei ein absoluter Morgenmuffel. Aber den Gottesdienst im Dunkeln bei Kerzenlicht genießt er. Darin spüre er Gottes Barmherzigkeit und Großzügigkeit. Denn für ihn heißt Eucharistiefiern im übertragenen Sinn: eine leer gegessene McDonald's-Tüte auf den Altar zu stellen. Dieses Bild verwendet er gern in Gesprächen mit Schülerinnen und Schülern, die er bei sogenannten „Tagen der Orientierung“ begleitet.

In einer Messe machst du eigentlich nichts anderes als, du nimmst eine McDonald's Tüte, hast schon gegessen, tust den ganzen Müll da rein, der dich bewegt, legst ihn auf den Altar und sagst: Hier, bitteschön, hier hast du's. Und dann wandelt das Gott um, und das finde ich eigentlich ein ganz schönes Bild. Das ist, glaube ich, auch das, was es wirklich ist: Also die verschiedenen Menschen, die ihre McDonald's Tüten auf den Altar legen, sich damit selbst auf den Altar legen und dann Gemeinschaft feiern. Die Dimension finde ich einfach so super.

Sein Mitstudent, der leidenschaftliche Basketballspieler Branimir Marevic, wollte eigentlich einmal als Chemielaborant arbeiten. Mit Kirche hatte er als

Jugendlicher wenig am Hut – bis er sich berufen fühlte: von Jesus, wie er sagt. Er habe mit Jesus einen Deal gemacht.

Ich hab ihm einfach gesagt, okay, ich überlege mir das. Und dann habe ich mir eine Liste gemacht, die und die Fragen müssen beantwortet werden, bevor ich ihm ein Ja geben kann. Und innerhalb dieses Jahres wurde alle abgearbeitet, wo ich dann gemerkt habe, okay, ihm ist es ernst. Er will mich. Und die Fragen sind beantwortet, jetzt muss ich wohl einwilligen. Ich hab ihm ja gesagt, ich willige ein, und dann war der Deal schon gelaufen. Und seitdem gehe ich den Weg, das sind jetzt bestimmt acht Jahre oder so; ich bereue da keine Sekunde.

Er will wie die anderen beiden in erster Linie Seelsorger sein, für Menschen in intensiven Momenten ihres Lebens da sein. Das ist das, was Martin Fahrner, der Direktor und Ausbildungsleiter des Wilhelmsstifts, bis heute an seinem Beruf liebt.

Für mich ist es sehr erfüllend in der Art und Weise, wie man Menschen nahe sein kann und zwar in so vielen existentiellen Situationen und, glaube ich auch immer wieder erfahren darf, wie man in solchen Situationen auch hilfreich oder irgendwie Handlanger Gottes sein kann. Also zu spüren, dass sich an der Stelle irgendwie ein bisschen mehr Heil auf der Welt zeigt. Und damit bekommt das eigene Leben einen ganz, ganz tiefen Sinn und etwas Erfüllendes. Und in solchen Momenten ist jeder gelebte Tag und jede gelebte Stunde ausgerichtet und zwar ausgerichtet im Sinne von nie unnötig, sondern immer an der Stelle genau richtig.

Was aber, wenn die Kirche mehr und mehr den Anschluss an die Menschen verliert? Die Kirchenmitgliedszahlen weiterhin stark zurückgehen? Raphael Moser macht sich oft Gedanken darüber, was die Kirche eigentlich von der Yoga-Schule nebenan unterscheidet.

Wir denken nicht wirtschaftlich und wir denken auch nicht an Kapital, sondern wir denken, wer du bist und wir wissen, dass du von Gott ein geliebter Mensch bist und das ist das Wertvollste. Und diesen Schatz, der in jedem Menschen ist, den müssen wir wieder hervorheben. Wie wir das dann machen im Sinne von katholischer Pastoral oder auf einer säkularen Ebene, ja anthropologischen Ebene, da kommt es dann immer auf die Situation drauf an. Da gibt es auch kein Heilrezept.

Die Kirche dürfe die Menschen nicht in Kategorien unterteilen. Zum Beispiel bei der Wertschätzung Homosexueller oder Transgender habe die Katholische Kirche noch einiges aufzuholen.

Dass die Kirche mit Kategorien arbeitet, finde ich persönlich, ist nicht zu begründen. Die Kirche ist immer Heil. Sie versteht sich als Heilwerkzeug, und das ist immer universal, das bedeutet ein universales Heil. Und Heil unterscheidet nicht in Kategorien. Also was für einen Heilbegriff müssten wir

haben, damit er in Kategorien denken sollte, könnte!? Und Mensch ist Mensch, und Gott unterscheidet nicht. Was müsste das für ein Gottesbild von uns sein, ein Gott, der unterscheidet, ein Gott, der Liebe unterscheidet, der Heil unterscheidet.

Raphael hält sich und seine Kommilitonen für „Systemsprenger“. Ob sie das ‚System Kirche‘ tatsächlich sprengen, wird sich zeigen. Definitiv aber räumen sie mit dem landläufigen Klischee von Priestern auf.

Basketballtraining

Branimir Marevic liebt Basketball. Wenn er in seinem Trikot die Sporthalle betritt, ist er glücklich. Ein sportlicher und gesund lebender Pfarrer käme bei Jugendlichen in Kirchengemeinden und Freizeitlagern richtig gut an. Wenn er als Gemeindeleiter später nicht mehr ins Basketballtraining gehen kann, dann zumindest ins Fitnessstudio.

Es ist wichtig mit verschiedenen Menschengruppen zu tun zu haben, rauszugehen und dadurch auch ein bisschen einen Bezug zur Welt zu haben. Sich nicht einzusperren und dadurch auch im Kontakt zu sein mit der Lebenswelt der Menschen, zu sehen: Was beschäftigt sie? Was leiden sie? Was sind deren Fragen? Interessiert sie überhaupt Gott oder nicht? Auch mal nicht über Gott zu reden, ich glaub, das ist auch ganz wichtig, einfach auch was anderes zu sehen.

So denkt auch Raphael Moser. Ihm gefällt es, dass es das Wilhelmsstift mit seiner Lage mitten in der Altstadt leicht macht, abends als Student einfach mal feiern zu gehen. Priester, auch angehende, dürften sich auf keinen Fall abschotten.

Das ist auch die Zukunft der Kirche, dass wir aufhören, uns abschotten zu wollen. Wir als Diözesantheologen und später vielleicht auch als Priester müssen immer mit den Menschen arbeiten und, ich glaub, das wäre die absolute Katastrophe, wenn ich jetzt hier in einer Blase leben würde und ich dann nach fünf oder sechs Jahren herauskommen würde und denken würde: Oh Gott, hat sich die Welt verändert! Wo ich dann überhaupt nicht mehr die Sprache verstehe, wo ich überhaupt nicht mehr die Emotionen verstehe und, ich glaub, das wäre wirklich das Todesurteil.

Und wo stehen die Drei momentan?

Michael Schönball wird mit seinen 26 Jahren in einer Woche zum Diakon geweiht – mit noch einem zweiten Priesteramtskandidaten. Er freut sich sehr auf diesen Schritt. Dass er so weit gekommen ist, sieht er als Geschenk Gottes.

Raphael Moser ist nach Brasilien geflogen, um dort sein sogenanntes Auswärtsjahr zu verbringen. Er wird erleben, ob ihn sein Glaube dort auch ohne die Gemeinschaft im Wilhelmsstift trägt.

Und Branimir Marevic grübelt aktuell darüber, ob er Priester oder Mönch werden will. Ein Karmeliterorden in Kroatien hat es ihm angetan. Ihn schreckt es ab, angesichts der Gemeindeentwicklungen in der Diözese als Priester möglicherweise mehr Manager als Seelsorger zu sein.